

### **Jahrbuch der Kölner Münzfreunde, 6/2025.**

Hg. von der Numismatischen Gesellschaft Kölner Münzfreunde von 1957 e. V. Brosch., 266 S., zahlr. Abb. ISSN: 2747 7541, Bezug: vorstand@muenzfreunde-koeln, Preis: EUR 15,00.

Erkenntnisse über und Fragen an Münzen des antiken Griechenland und Römischen Reichs sowie Einsichten in die regionale Münz- und Geldgeschichte stehen im Mittelpunkt des neuen „Jahrbuchs der Kölner Münzfreunde“. Der nunmehr 6. Jahrgang enthält Ergebnisse numismatischer Forschungen von Mitgliedern und Freunden des Vereins.

Er beginnt mit einem Beitrag von **Mouna Rappold** über Münzen der griechischen Stadt Knidos, die am Löwenkopf und Bildnissen der Aphrodite und des Apollon zu erkennen sind. Solche Münzen seien mehr als nur Zahlungsmittel gewesen, sondern Ausdruck der Identität einer Stadt und Mittel, nach außen zu glänzen, schreibt die Autorin. Die im griechischen Kulturkreis verbreiteten Drachmen variierten mit Bildern und Gewichten von Stadt zu Stadt, da es kein einheitliches Währungssystem gab. In Knidos habe man die Münzbilder negativ in die Stempel geschnitten, während in anderen Orten Punzen für die Herstellung der Stempel verwendet wurden.

Wir glauben, schon alles über Athens Tetradrachmen zu wissen. **Werner Schäffe** ist da anderer Ansicht. Er beantwortet vier Fragen an die berühmten Silbermünzen des mächtigen Stadtstaates, die so noch nie gestellt wurden. Es geht zunächst um das Auge der Athene, dessen Wiedergabe den Stempelschneidern Probleme bereitete. Die Bezugsverhältnisse von Auge, Augenbraue, Wange, Mund und Kinn seien immer wieder geändert worden, was zu wenig überzeugenden Ergebnissen, ja zu Misserfolgen geführt hat. Die zweite Frage bezieht sich auf den Helmbusch der Göttin, der nur auf wenigen Münzen vollständig zu erkennen ist, denn er fiel der geringen Größe der Ronde zum Opfer. Im Handel werden vollständige Ausgaben besser bezahlt als die übliche Ausführung. Die dritte Frage dreht sich um die nach 165 vor Christus im „neuen Stil“ gestalteten Münzen mit der vollständig behelmteten Athena im Perlkreis und der Eule, die auf einer Preisamphore steht. Mit diesen Ausgaben richtete sich Athen zwar nach der neuen Mode, kam aber an die künstlerischen Leistungen anderer Städte nicht heran. Die vierte Frage befasst sich mit den unterschiedlichen Gewichten der Athener Tetradrachme. Schäffkes mit zahlreichen Literaturangaben versehene Studie regt an, bekanntes Wissen zu hinterfragen und durch neue Antworten zu ergänzen.

**Rainer Pudill** befasst sich mit den spätrömischen Medallions und medaillonartigen Prägungen des Kaisers Hadrian aus Asia Minor (Kleinasien) und betont, dass die Grenze zwischen ihnen und den Großbronzen nicht immer klar zu ziehen ist. Die aufwändige Gestaltung und die kleinen Auflagen würden darauf schließen lassen, dass sie in der Regel nicht als Zahlungsmittel dienten, sondern als Geschenke für verdiente Personen gedacht waren oder auch zu besonderen Anlässen gestiftet wurden. Viele der im Jahrbuch vorgestellten Exemplare weisen starke Gebrauchsspuren auf, was auf ihre Verwendung im Geldverkehr deutet. Der Verfasser setzt sich in einem weiteren Beitrag mit der politischen Instabilität, Wirtschaftskrisen, Inflation und Währungsreformen im Römischen Reich während des dritten und vierten Jahrhunderts auseinander und beschreibt die Folgen der Machtkämpfe im Inneren, die Bedrohung der Reichsgrenzen und das wachsende Unvermögen, die Kontrolle über das Riesenreich von Rom aus aufrechtzuerhalten. Er hebt die Rolle von Münzen als Sachquellen hervor, die die turbulenten Ereignisse im Römischen Reich jener Zeit, seinen wirtschaftlichen Niedergang und die Versuche, ihm zu begegnen, hervorragend widerspiegeln. Die Produktion von immer mehr Münzen gleichen Nennwerts bei stetig abnehmendem Materialwert überforderte die offiziellen Prägestätten, so dass lokale Münzwerkstätten mit der Herstellung des Notgeldes beauftragt wurden, schreibt Pudill. Ungeschulte Stempelschneider hätten skurrile Darstellungen und verdorbene Schriften hergestellt. Was da entstand, wird an drastischen Beispielen gezeigt.

Weiter geht es im Jahrbuch um die Frage, wo und welche Münzen in Colonia Agrippina, der römischen Keimzelle des heutigen Köln geprägt wurden. **Andreas Henseler** stellt sie vor und geht auch auf die Art und Weise ein, wie die Münzen hergestellt wurden. Wenn man von zwei Gruppen mit je einem Prägestock und vier Arbeitern ausgeht, käme eine Prägeleistung von 25 Denaren pro Minute zusammen. Das ergebe etwa 1.500 Denare pro Stunde und bei einem Zwölfstundentag rund 18.000 Stück. Für ein Jahr kämen bei 320 angenommenen Arbeitstagen über fünf Millionen Exemplare zusammen. Dies aber wäre nur zu erreichen, wenn man für die Lebensdauer eines Prägestempels zwischen 1.000 und 40.000 Prägungen annimmt. Mit anderen Worten hatten die Stempelschneider sehr viel zu tun, um Werkzeuge anzufertigen und nachzuliefern.

**Lutz Fahren** beleuchtet in seinem Artikel „Ein brandenburgischer Agrippiner?“ die Anfänge der Monetarisierung zwischen Elbe und Oder am Beginn des 12. Jahrhunderts. In der Literatur steht seit langem fest, dass die Münzprägung des slawischen Fürsten Pribislaw-Heinrich um 1140/45 mit dem Reiter- und Petrisa-Pfennig begann. Er ist für den Autor Anlass, angeregt durch die Arbeiten von Hävernick, Jammer, Hatz und Fried, über die Zuordnung so genannter Bardowicker Nachahmungen der Kölner bzw. Andernacher Pfennige nachzudenken. Es gibt einen Pfennig, der auf seiner Bildseite deutliche Parallelen zum „Albrechts-Pfennig“ hat und auf seiner Schriftseite den Andernacher Typ mit dem dreizeiligen COLONIA-Monogramm S / COLONI/A nachbildet. Die Fabrik und das fürstliche Bildnis sind so

ähnlich, dass dieser Pfennig als früher Beginn der slawischen Prägung auf der Brandenburg um 1130 gehalten werden könnte. Münzfunde wie der in der Altstadt von Wusterhausen/Dosse geben diesen Überlegungen Aufschwung. Diese Hypothese, die Bernd Kluge und Hans-Dieter Dannenberg grundlegend ablehnen, bedarf für die Beweisführung weiterer Schatzfunde.

Wie die kölnische Mark als Gewichtseinheit zentrale Bedeutung für die Münzprägung im Römisch-Deutschen Reich erlangte, ist Thema eines Beitrags von **Henner R. Meding**. Bei aller Kleinstaaterei war, beginnend mit der Reichsmünzordnung von 1524, das starke Bemühen vorhanden, das Münzwesen durch dieses Gewichtssystem zu standardisieren und zu vereinheitlichen. Der Autor skizziert die wichtigsten Grundzüge dieser Bewegung und zeigt, welchen Einfluss der rheinische Gulden auf die Verbreitung der kölnischen Mark zu 233,856 Gramm hatte. Der Beitrag dürfte Sammler von Münzen interessieren, auf denen die Gewichtseinheit vermerkt ist, die 1857 durch das Vereinspfund zu 500 Gramm abgelöst wurde.

**Armin Müller** wirft einen Blick auf die Münzen des Kölner Erzbischofs Dietrich II. von Moers. Da er und weitere Kirchenfürsten nicht mehr in der Stadt am Rhein prägen durften, sahen sie sich anderweitig um und machten Bonn zu ihrer wichtigsten Münzstätte. Eine von Dietrich II. betriebene Münzstätte befand sich in der Burg von Königsdorf, heute ein Stadtteil von Frechen. Hier wurden 1419/20 bis maximal 1423 Silber- und Goldmünzen geprägt, von denen Müller einige vorstellt. Spuren der Burg und Münzstätte sind nicht mehr sichtbar, aber der Königsdorfer Weißpfennig lebt in der Tradition als Name einer örtlichen Karnevalsgesellschaft und in Nachprägungen von 1979 fort.

Es dauerte nicht lange, bis nach dem Tod des Kaisers Karl VI. aus dem Hause Habsburg, des Vaters der Maria Theresia, anno 1742 Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, zum neuen Kaiser gewählt wurde. Sein Aufstieg aufgrund fragwürdiger Erbensprüche und naher Verwandtschaft mit dem Kaiserhaus in Wien an die Spitze des Römisch-Deutschen Reichs brachte prächtige, im Beitrag von **Alexander Rothkopf** abgebildete Münzen und Medaillen hervor. Um dem 1740 ohne männlichen Erben verstorbenen Karl VI. nachfolgen zu können und das für seine Wahl zuständige Kurfürstenkollegium auf seine Seite zu ziehen, entfaltete Karl Albrecht eine ungeheure Pracht und stürzte sich in einen Krieg, den er nur verlieren konnte. Die immensen Kosten seiner abenteuerlichen Politik waren von dem agrarisch geprägten Bayern nicht aufzubringen. In völliger Verkennung seiner Möglichkeiten ließ sich der Wittelsbacher am 19. Dezember 1741 zum König von Böhmen ausrufen und am 24. Januar 1742 als Karl VII. zum römisch-deutschen Kaiser wählen. Hilfreich waren dabei weniger Sympathien für den ruhmstüchtigen, an Gicht und anderen Krankheiten leidenden Bayern, sondern das Bestreben anderer Potentaten, den Habsburgern und Maria Theresia als Erbin ihres Vaters Karl VI. zu schaden und sich selber bessere Positionen in der damaligen Fürstenriege zu verschaffen. Der von Ehrgeiz getriebene Kaiser bleibt als einer in Erinnerung, dessen Leben nach dreijähriger Herrschaft mit nur 48 Jahren wenig glanzvoll endete. Da die gegen Maria Theresia,

die Gemahlin des ab 1745 amtierenden Kaisers Franz I. Stephan, gerichtete Front drastische Spottmedaillen herausbrachte, ist es nur verständlich, dass Rothkopf auch sie in seinem Beitrag berücksichtigt hat.

Was wäre mit der Numismatik passiert, wenn Geld einen vorgesehenen Wertverlust erhalten hätte, wie es der Freigeldtheoretiker Silvio Gesell gefordert hat? **Patrick Breternitz** stellt dazu Überlegungen an, indem er sich näher mit dem als „Wunder von Wörgl“ bekannten Experiment der Umsetzung von Gesells Theorie in der Praxis beschäftigt. Unter dem Motto „Lindert die Not, gibt Arbeit und Brot“ brachte die Marktgemeinde Wörgl Anfang der 1930er Jahre so genannte Arbeitswertscheine aus, die mit Wertmarken beklebt wurden und mit amtlichem Prägestempel gültig waren. Mit diesem „Freigeld“ wurde versucht, die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu lindern. Positive Auswirkungen der Emission lassen sich nicht leugnen, schreibt Breternitz, weshalb die zeitgenössische Presse vom „Wunder von Wörgl“ sprach. Arbeitslosigkeit und der Hunger in der Gemeinde seien signifikant zurückgegangen, der Ertrag aus Gemeindesteuern und die Investitionsausgaben der Gemeinde gestiegen, und auch die Kaufleute hätten von höheren Einnahmen in einer Zeit berichtet, als fast überall im Land große Not herrschte. Trotz sich einstellender Erfolge sei das Programm Anfang 1933 auf Betreiben der Tiroler Landesregierung bzw. der Bundesregierung in Wien verboten worden, wogegen die Gemeinde vergeblich klagte. Die Arbeitswertscheine wurden alsbald aus dem Verkehr gezogen, und nur wenige Exemplare haben die Zeiten überlebt. Das Jahrbuch endet mit einem Blick in das von Vorträgen, einer Exkursion nach Wien und anderen Aktivitäten geprägte Leben des Kölner Münzvereins, dem man weitere Publikationen dieser Art wünschen möchte.

*Helmut Caspar*